Ph.pr.
1410
o

Ph.-pr. 1410 o. 120,-

ex libris Fr. Angelici Bremg

<36634056730012

<36634056730012

Bayer. Staatsbibliothek

Kann der Mensch was mehr bewundern, als sich selbst?

Eine philosophische Abhandlung

von

Dr. Joseph Anton Weissenbach,
Chorherrn zu Zurzach.

Quis hujus animalis nobilitatem, quod in se ipso mortalia cum immortalibus copulat, & ratione prædita cum rationis expertibus jungit: quod in propria natura conditorum omnium speciem gerit, — — cujus gratia tam præsentia, quam futura omnia sunt, digne admirari possit? NEMESIUS *Libro I. de Homine cap.* I. *ad finem.*

Basel

Gedruckt bey Emanuel Thurneysen
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/06/147

An

Meinen Freund,

Den

Philosophen der Religion,

Siegmund von Storchenau,

ehemaligen öffentlichen Lehrer

an

der Universität zu Wien.

Ungeacht der Freundschaft, der sie mich würdigen, muß sie doch befremden, daß ich's wagen konnte, ihnen eine Kleinigkeit, wie diese ist, zuzuschreiben. Je nun, ich will mich rechtfertigen. Der Gedanke fiel mir darum bey, weil es eine philosophische Abhandlung zu Gunsten der Religion ist: und ich am Ende unsers Jahrhunderts keinen Philosophen weiß, der diesen Namen mehr verdiente, oder von welchem ich bereiter wäre belehret zu werden, als von ihnen. Sie haben beyden, der **Philosophie** und der **Religion**, gleiche Ehre gemachet. Sie haben der ganzen deutschen Welt gezeiget, wie wenig sich die zweyte vor der ersten zu scheuen hat: und daß sie ihre Gründe, Lehren, Befehle, Geheimnisse, Wunder, allemal mit Vortheil von ihr prüfen lasse.

Doch eben das führt auf einen Verdacht, es stecke zuletzt nur Eigenliebe, nur Eitelkeit dahinter, wenn ich meinen Blättern einen verehrten Namen voransetze, und was sie mangelhaftes haben, dadurch gut zu machen hoffe. Immerhin; denn auch dieses ist verzeihlich; da es immer mehr auf ihre, denn meine Rechnung gienge. Die Hochachtung haben ja sie, nicht ich,

gemachet: es braucht auch wenig Philosophie, um einzusehen, diese sey eine Wirkung des Verstands, welche Niemanden frey steht, und welche nicht einmal die Feinde versagen können. Derjenige, zu dessen Ehre sie gearbeitet haben, erhalte sie nur bey guter Gesundheit. Denn wir haben sie noch lange nöthig: und mancher, der dieß einsieht, würde dem Rest so kostbarer Tage gern von seinen was beysetzen.

Ihr Diener und Freund
Der Verfasser.

Verdient dieß nicht auch Bewunderung, wenn der Mensch etwas mehr bewundern kann, als sich selbst?

§. I.

Von den Wundern der Natur überhaupt.

Freylich giebt es gar vieles auf der Welt, welches des Menschen Bewunderung verdienet: und Gott hat es auch deßwegen aufgestellet. Denn es ist kein leichterer Weg zur Erkenntniß des Schöpfers zu gelangen, als die recht betrachtete Natur. Die Eigenschaften, die verschiedenen Theile, und der Zusammenhang derselben sind so beschaffen, daß alle Vollkommenheiten des höchsten Wesens aus ihr hervorblicken. Selbst der Ungläubige kann ihre Betrachtung in die Länge nicht aushalten: und so bald er den Bau des Weltalls eingesehen hat, ist er schon überzeugt, es müsse von wem herkommen, welchem, wie nichts un-

Die Philosophie führet zur Religion.

bekannt, also alles möglich ist. Sey es, daß der gemeine Kenner der Natur sich dabey verirren kann: und da er einzig bey der Oberfläche bleibt, oder doch selten bis ins Innere dringt, leichter denn die Unwissenden zur Gotteslaugnung aufgelegt ist; hat doch immer seine Richtigkeit, daß andere, so es in physischen und mathematischen Einsichten weiter gebracht haben, von Tag zu Tag mehr in der Religion gesteifet werden. Das hat der berühmte Kanzler, Franz Baco von Verulam, vor mehr denn anderthalbhundert Jahren erinnert. Er schreibt in dem Werke de Dignitate & augmentis scientiarum *Libro I. pag.* 5. Certissimum est, atque experientia comprobatum, leves gustus in Philosophia movere fortasse ad Atheismum; sed pleniores haustus ad religionem reducere. Es ist ausser Zweifel, und durch die Erfahrung bestätiget, daß jenes nur leichte Verkosten der Philosophie wohl zur Ungötterey vermögen kann; allein stärkere Züge zur Religion zurückführen.

Da nun diese halben Weltweise noch nie so angewachsen sind, als in dem Weltgang, in welchem wir das Unglück haben zu leben: und sich mancher eine schreckliche Ehre daraus machet, keine Gottheit mehr anzunehmen, können wir uns nie zu viel bemühen, dieselben durch fleißige Untersuchung dessen, was uns die Natur darbietet, als aus eben so vielen Wirkungen auf

deren erste Grundursache zu führen. Die gesetzte Ordnung, der gleiche Lauf, die bekannten Gränzen der himmlischen Körper, besonders aber der Sonne, die bald in der Entfernung, bald in der Nähe ihre Wohlthaten ausgießt: und jeder Gegend Licht, Wärme, Leben, Wachsthum, Fruchtbarkeit verschaffet: wiederum die besondern und allgemeinen Absichten der Elemente, der Pflanzen, der Thiere; ja die ganze nach den Regeln der Mathematik gestimmte Welt, soll diesen Leuten die ewige Weisheit, Güte und Allmacht verkünden. Sie sollen Bewunderung, durch diese aber Ehrfurcht, Abhängigkeit, Gehorsam fodern. Sie sollen auf das Muster deuten, dem diese erhaltenen Gaben wesentlich sind: auch den Abstand zwischen ihm und seinen Geschöpfen einschärfen; ja gleichsam mit vereinigten Stimmen Jederman sagen: Wie viel herrlicher muß doch jener seyn, welcher alles gemachet und so eingerichtet hat! Ist es möglich, daß ein einziger Mensch dieß höchste Wesen verkenne oder wegläugne! muß er nicht eben aus dieser ihrer Güte auf den schliessen, welcher aus sich selbsten gut, und das Gut alles Guten ist? Ja so, schreibt der heilige Augustinus, so kommen wir wirklich auf ihn. Ita Deum videbis, non alio bono bonum; ſed bonum omnis boni. *Libro VIII. de Trinitate cap.* 3. Das Beste und das Ur-

sprüngliche, das er Niemanden geben kann, hat er für sich behalten; je mehr wir also diese Dinge bewundern, desto bewunderungswürdiger steht er über alle hinaus. Si hæc pulcra sunt, sagt wiederum dieser Lehrer an einem andern Orte, quid est ipse. Wenn diese schön sind, wie viel schöner ist er? Si hæc magna sunt, quantus est ipse: wenn diese wahrhaft groß, wie viel grösser er selbst? Enarratione in Psalmum 84. post medium. So viele erschaffene Dinge, so viele Zeugen wider die, welche ihn nicht anerkennen, nicht verehren, nicht wissen wollen! Wir sehen an diesen, was er ist, und was er noch darüber ist. Die Macht seiner Grösse wirft ihnen denselben zugleich als bekannt und unbekannt vor: und das ist eben die Hauptsache ihres Verbrechens, daß sie jenen zu kennen sich weigern, welcher unmöglich zu verkennen ist, wie Tertullianus gesprochen hat. Eum vis magnitudinis & notum hominibus objecit, & ignotum. Et hæc est summa delicti nolentium recognoscere, quem ignorare non possunt. *Apologetici cap.* 17.

§. II.

Von den Wundern der Kunst überhaupt.

So wahr nun das alles ist, sollen wir doch nie bey diesen äussern Dingen stehen

bleiben; sondern die Philosophie vorderst zu Hülfe rufen, um die Betrachtung und Bewunderung unsrer selbst mit desto grösserem Nutzen vorzunehmen. Denn gewiß, die Merkzeichen der Gottheit sind Niemanden so tief eingedrückt, als unsrer Natur. Darum ist einer meiner Lieblingssätze, die Menschen gewöhnten sich von Jugend an, tausend Sachen ausser sich zu bewundern; da sie doch in der ganzen Welt nie was werden ausfündig machen, das ihrer Verwunderung würdiger wäre, als sie selbsten. Der Mensch ist die kleine Welt: und so haben ihn schon die Alten, so haben ihn auch die Heiden genennet. Er ist der Abriß jener selbstständigen Vollkommenheit. Der Schöpfer hat ihn nach seinem Urbild gestaltet, und in selben gleichsam einen Inbegriff seiner wunderbaren Eigenschaften geleget. Wenn aber dem also ist, wie ich handgreiflich erweisen werde: wenn wir unsrer erhabenen Natur Unrecht thun, da wir nur andere Naturen betrachten und bewundern; wie viel mehr beleidigen wir dieselbe, da wir uns meistens über das aufhalten, was nicht von der Natur, sondern der Kunst hervorgebracht worden; hiemit von einer untern Ordnung ist, die keinen Vergleich mit jener höhern aushalten kann; weil sie nur ein Werk der Menschen, wo die letztere ein Werk Gottes ist? Jene ahmet nach; diese erfindet: jene wird erzwungen, und kostet

Vorderst aber jene Philosophie, die sich selbst an den Menschen machet; weil Natur und Kunst nichts so wunderbares haben.

lauter Mühe; diese kömmt von freyen Stücken, und setzet nichts als den ersten Ursprung voraus. Eben darum, weil wir nicht einmal bey Betrachtung natürlicher Schönheiten bleiben, sondern von diesen zur höchsten, ersten Schönheit solten hinaufsteigen, welche sie erschaffen hat, giebt sich von selbst, daß wir die Werke menschlicher Hände und Kräfte noch weniger zum Ziel unsrer Forschungen machen dörfen; sondern von ihnen zu dem Meister und Künstler, welcher dieselben zu Stand gebracht, übergehen müssen. Dieser aber ist eben der Mensch; der, wenn er nicht viel wunderbarer und vortrefflicher als alles das wäre, was er machet, erfindet, vervollkommnet, ein abentheurliches Wesen, das andern geben kann, was es selbst nicht hat, darstellen würde. Nein, es könnte nichts ungerechteres seyn, als was wir dießfalls begehen, da wir uns von unsren eigenen Arbeiten und Produkten so einnehmen lassen, ja gleich den heidnischen Bildhauern, welche sich vor jenen, von ihnen selbst verfertigten Statuen niederwarfen, und sie als Gottheiten anbeteten, gänzlich vergessen, wie viel herrlicher unsre erfinderische Natur seyn müsse, welche sie so gestaltet, und aus eigenen Kräften zu dem Grade gebracht hat, der sie bewunderungswürdig machet. Je vollkommener dann, je feiner, je bequemer, je prächtiger, je

reizender, je kunstreicher das ist, was wir bewundern, desto billiger ist jenes vernünftige Thier anzustaunen, dem es sein Daseyn zu verdanken hat: und alles Entzücken, das herrliche Gebäude, ausgeschmückte Zimmer, wohllüstige Gärten: wiederum seltsame Stücke von Maschinen, gewaltigen und grossen Werken: Musik, Farben, Zeichnung, Malerey, Schneid- und Schnitzarbeit, Gewebe, bald wegen ihrer Vortrefflichkeit, bald wegen dem Aufwand: bald wegen der Neuheit, Abwechslung und Verschiedenheit bey uns erreget, sollte immer auf den ausserordentlichen Werkmeister zurückfallen. Allein auf dieses bin ich gar nicht versessen; so nothwendig es auch zu einer Zeit ist, wo Millionen Menschen recht unsinnig in solche Sachen verliebt sind, und selbe nicht nur zu ihrer größten, sondern auch meisten Unterhaltung machen. Nur bitte ich, dasselbe weder im Verfolg, noch beym Schluß dieser Abhandlung zu vergessen; weil es ihr wesentlich ist: und man die Vollkommenheit aller kunstreichen Sachen ja eben in dem setzet, daß sie der Natur am nächsten kommen: auch selbst die Künstler für ihren Hauptsatz annehmen, oder besser zu sagen, zum Grund ihrer Regeln legen, alsdann sey eine Arbeit am künstlichsten ausgefallen, wenn sie am natürlichsten sey. Augenscheinlicher sehe ich nicht, wie man der Natur den Vorzug vor

der Kunst einräumen, und die Leute von dieser zu jener zurückrufen könnte. Ich wiederhole dann meine Bitte; und hoffe, sie werde bey solchen, welche mehr Einsicht, mehr Herrschaft über Vorurtheile haben, den gewünschten Eingang finden, wenn ich noch einen Denkspruch des heiligen Augustin beysetze, der als ein Begriff von dieser praktischen Anmerkung anzusehen ist: und dessen man sich bey derley Anfällen von Bewunderung sein Lebtag zu erinnern hat. Omni miraculo, quod fit per hominem, majus miraculum est homo. *Libro X. de Civitate Dei cap.* 12. Sey es, der Mensch bringe die größten Wunder zuwege, ist er doch dabey immer das größte.

§. III.

Von den Wundern des Menschen an seinem Leibe, im Ganzen genommen.

Weil der Mensch aus zween Theilen, dem Leibe nämlich und dem Geiste besteht, welcher jenen zu bewohnen und zu beseelen hat, ist die beßte Ordnung, wir fangen beym Aeusserlichen an, das in die Sinne fällt; um so leichter aufs Innerliche zu kommen, das wir nur durch Uebung und Anstrengung des Verstandes betrachten oder bewundern können.

Der Leib des Menschen ist bey aller seiner Gebrechlichkeit, und von der Materie

unabsönderlichen Mängeln die allerseltsamste Maschine, und das unbegreiflichste unter allen Kunstwerken. Schon dessen aufrechte Stellung giebt ihm den Vorzug vor allen übrigen Thieren: Die Stellung des menschlichen Leibs.

Pronaque cum ſpectent animalia cetera terram,
Os homini ſublime dedit, cœlumque tueri
Juſſit, & erectos ad ſydera tollere vultus.

Ovidius *Libro I. Metamorph. av.* 84. Da die übrigen Thiere gebeugt auf die Erde sehen, hat der Schöpfer dem Menschen ein erhabenes Angesicht gegeben, ihn geheissen den Himmel anschauen, und selbes gegen die Sterne aufzurichten.

Noch schöner haben dieses einige Väter gegeben; als *Lactantius Libro de Ira Dei cap.* 7. Illarum (pecudum) natura in humum pabulumque proſtrata eſt: nec habet quidquam commune cum cœlo, quod non intuetur; homo autem recto ſtatu, ore ſublimi ad contemplationem mundi excitatus, confert cum Deo vultum, & rationem ratio cognoſcit. Der Leib der Thiere ist auf den Boden, und das Futer niedergeworfen. Er hat nichts mit dem Himmel gemein, den er nicht ansieht; aber der Mensch von aufrechter Stellung, mit erhabenem Angesicht zur Betrachtung der Welt ermuntert, heftet seine Augen an die Göttlichen, und als vernünftig erkennet er jene ursprüngliche

Vernunft. So auch der beredsame Basilius von Seleucia *Oratione I.* Solus homo ostentat fictionis suæ modo nobilitatem, dum rectus in cœlum assurgit. Pedibus ille quidem terram tangit; dum tantisper in ea versatur; verum ore ad cœli fornices sustollitur, & extentis manibus cœlestem patriam animo repræsentat. Der Mensch allein zeiget in der Art seiner Bildung den Adel; da er aufrecht gegen den Himmel steigt. Freylich steht er an der Erde auf; weil er eine Zeitlang sich da aufzuhalten hat; mit dem Gesichte aber wird er gegen die Gewölbe des Himmels erhoben, und durch das Ausstrecken seiner Hände stellet er dem Gemüthe das himmlische Vaterland vor.

Wie würdig ist sein Angesicht! an dem zwar jeder sich dem andern gleich; aber auch so ungleich zeiget, daß unter vielen Millionen keiner ist, der nicht durch dessen Züge von den übrigen unterschieden wird. O welch ein Wunder, das allen in die Augen fällt; aber bey gar wenigen ein Aufsehen machet *.

Die ganze Maschine.

Nachdem wir aber die ersten Blicke an die Stellung und das Angesicht geheftet haben, müssen wir nun den Leib überhaupt und im Ganzen nehmen, bevor wir auf die einzelnen Theile und Glieder kommen dörfen.

* Man lese hierüber den Leonardus Lessius *de Providentia Numinis*, *Ratione septima*.

dörfen. Sonst entgieng uns, was das vortheilhafteste bey der Betrachtung ist, und der äussere Mensch zeigete sich nur stufenweise. Ich weiß aber hier nicht besser Rath zu schaffen, als wenn ich einen andern für mich reden lasse, dessen Beredsamkeit ich so wenig erreiche, als die ausgebreiteten Einsichten in die ganze Natur, durch die er sich in diesem unserm Weltgange so berühmt gemachet hat. Dieser ist der Herr Karl Bonnet, welcher im I. Bande, vierten Theile, 6 Hauptstück das körperliche Wesen am Menschen also darstellet. Betrachter der Werke des Allmächtigen! eure Bewunderung erschöpfet sich bey dem Anblicke dieses wundersamen Körpers. Von der Vortrefflichkeit des Gegenstandes durchdrungen, wollet ihr alle Schönheit desselben anständig ausdrücken; aber euer zu schwache Pinsel kömmt der Lebhaftigkeit eurer Vorstellungen nicht gleich. In der That, wie wollet ihr diese ausserordentliche Proportionen mit Nachdruck vorstellen? wie diesen edlen und majestätischen Gang? wie diese heldenmäßige und grosse Bildung? wie dieses so schön mit Haaren gezierte Haupt? diese offene und erhabene Stirne? diese lebhaften und durchdringenden Augen? diese beredten Ausleger der innerlichen Empfindungen? diese Ohren, die durch ihre äusserste Schärfe auch den allermindesten Unterschied der Töne wahrnehmen? diese Hän-

de, diese kostbaren Werkzeuge und unerschöpflichen Quellen neuer Erzeugungen? diese freye und angenehm gewölbte Brust? diese volle und gelenkte Hüfte? Diese Beine, diese zierlichen Säulen, die sich für das Gebäude, welches sie tragen, so schön schicken? endlich diesen Fuß, diese schmale und zarte Grundfläche, deren Festigkeit und Bewegungen desto mehr zu bewundern sind?

Gehen wir folgends ins Innere dieses schönen Gebäudes, so werden uns die erstaunende Anzahl der Theile, ihre unglaubliche Verschiedenheit, ihre vortreffliche Bauart, ihre bewunderungswerthe Harmonie, ihre ausserordentlich künstliche Vertheilung in ein Entzücken setzen, daraus wir nicht gebracht werden können, ohne uns über die unzulängliche Erkenntniß so vieler Wunder zu beklagen.

Die Knochen machen durch ihre Festigkeit und Verbindung den Grund oder das Zimmerholz in diesem Gebäude: die Ligamente sind die Bänder, welche alle Theile unter sich vereinigen. Die Muskeln verrichten, als so viele elastische Federn, ihr Geschäfte. Die Nerven verbreiten sich durch alle Theile, und errichten unter sich eine genaue Gemeinschaft. Die Blut- und Schlagadern leiten, gleich den Bächen, überall Erfrischung und Leben hin. Das Herz, in den Mittelpunkt gestellet, ist gleichsam der Sammelplatz oder die Hauptkraft, wodurch die Flüssigkeit in Bewegung gebracht und erhal-

ten wird. Die Lungen haben eine andere Kraft, welche frische Luft nach innen zieht, und die schädlichen Dünste herausstoßt. Der Magen, und die Eingeweide verschiedener Gattung, sind die Magazine und die Werkstätten, wo die Materien zum nöthigen Ersatze zubereitet werden. Das Gehirn, der Sitz der Seele, ist zu diesem Behuf geraum *: und nach der Würde seines Bewohners aufgeputzet. Die Sinne, diese fertigen und getreuen Diener der Seele, benachrichtigen sie von allem, was ihr zu wissen nothwendig ist: und dienen sowohl zu ihren Vergnügungen als Bedürfnissen. Also dieser wahre Philosoph und recht schöne Geist, der mir in dieser Stelle grösser denn Telecles, Psidias, Praxiteles vorkömmt; weil er nicht nur eine Statue liefert, welch^ ein treffender Abdruck von dem, welchen sie kennbar zu machen hat, sondern auch von einer durchsichtigen Materie ist; damit sogar die innern Theile desselben nicht ganz verborgen bleiben, da man sich nur mit den äussern abzugeben

* Der Herr Bonnet erkläret sich über dieses Wort also in einer Note: beym Menschen sey das Gehirn verhältnißmäßig viel grösser, als bey den meisten Thieren: und er giebt nebst andern Beyspielen auch dieses, daß wo es von der menschlichen Masse den fünfundzwanzigsten Theil ausmachet, sey es beym Ochsen nur der achthundertste. Dennoch ist eben die Stirne beym Menschen, was dessen Kopf eine besondere Würde giebt.

und zu beschäftigen glaubet. Ich habe in meinem Leben manche schöne Abgüsse, Bildsäulen, Schnitzwerk nach der Natur des Menschen gesehen; aber ich zweifle, ob ein Stück derselben jenen Eindruck auf mich gemachet, den ich bey diesem fühle. Nun sey mir erlaubt einige Gedanken beyzusetzen, die mir beyfielen, als ich den äussern Menschen zusammenfassete, und zum Gegenstand meiner Unterhaltung wählete.

Die Einrichtung und Verbindung der Theile.

Nebst der Majestät der Bildung, welche den Menschen auf den ersten Anblick das Gebiet über alle gewähret, über welche er hervorraget und hinaussieht, ist die ganze Einrichtung der Theile so harmonisch, so bequem, daß der berühmteste heidnische Baumeister versichert, ein Gebäude könne kein rechtes Verhältniß, keine gute Verbindung, kein wahres Gleichmaas von Seiten der Zusammensetzung haben, wenn es nicht nach der Eintheilung der Glieder eines wohlgemachten Menschen geführet werde. VITRUVIUS *Libro III. cap.* 1. Form, Absichten, Verschiedenheit, Vereinigung, Verdoppelung, Nothdurft, Bequemlichkeit, Zierde sind mit einander angebracht. Man muß dabey immer was neues entdecken. Darum wollen alle Kenner der bildenden Künste, die Hauptsache in der Zeichnung bestehe darinn, daß man des Menschen Leib gebe, wie er bey jedem Alter, bey jeder Bewegung, Wendung und Stel-

lung wirklich beschaffen ist. Welche herrliche Gestalt! sagen sie, welche Verbindung der Theile! welches Verhältniß unter allen Gliedern! welche Nutzbarkeit und Schicklichkeit sowohl zu einzelnen als gemeinschaftlichen Verrichtungen! Dieß wunderbare Ganze in einem Bezirk von wenigen Schuhen übertrift die allergrößten Formen erhabener Entwürfe: und verräth einen Werkmeister, welchem kein anderer kann gleich kommen. Kaum erblicken verständige und nachdenkende Leute eine herrliche Stadt, einen prächtigen Pallast, eine ausserordentliche Maschine, ein ganz getroffenes Bildniß, ein vielfältiges Trieb- oder Uhrwerk, entsteht bey ihnen, wie ich oben von allen andern Menschen gewünschet, auch ohne Kenntniß der innern, nach den Regeln der Kunst angebrachten Glieder, Fugen und Theile, eine Bewunderung dessen, welcher selbe zu Stande gebracht hat. Wie viel mehr sollen wir diesen Leib und dessen Bau anstaunen, wenn er uns von jenen erkläret wird, die seine Eigenschaften recht inne haben? Es ist nicht möglich, daß wir jene Hand nicht wahrnehmen, welche ihn so gebildet und geordnet hat. Je mehr wir denselben betrachten, desto mehr muß unser Entzücken zunehmen. Die Bewunderung steigt mit den Kenntnissen, wie so viele gegeneinander streitende Sachen in dem einzigen Kunststücke zusammenlaufen. Der

Verstand unterliegt diesem vielfältigen Wunder: und weil er das sämtliche Geheimniß nicht erreichen kann, erhebt er den Sieg der schöpferschen Weisheit mit Lob, und besingt dessen Urheber. Am meisten aber muß das Erstaunen anwachsen, wenn wir noch auf dieß verfallen, daß, wo wir so vieles merken und einsehen, doch der größte Theil, welcher vorzüglicher verdient bewundert zu werden, uns verborgen bleibt. Sexcentos exſecuit, ut naturam ſcrutaretur, schreibt Tertullian von dem berühmten Zergliederer Hierophilus; er hat 600 aufgeschnitten, um die Natur zu durchsuchen, und dennoch, fahrt der alte Lehrer fort, hat weder er noch ein anderer, da er in die innersten Gänge der Maschine eingedrungen, alle Absichten und Kunstgriffe an diesem Meisterstück finden oder errathen können *. Es ist weit mehr, was den Sinnen und dem Verstand entwischen muß, als was sich ihrer auch größten Aufmerksamkeit darbeut. Das aber machet den Schöpfer bey dem vernünftigen Geschöpfe, das seine vielen Gaben selbst nicht im Stand ist zu fassen, erst recht groß. Eine Anmerkung, die des heiligen Hilarius würdig ist: und die ich auch darum nicht darf weglassen, weil er sie mit einem besondern Nachdruck zu geben wußte: Ipſum me quoque

---

* *Libro de Anima cap. 4.*

nesciens, ita sentio, ut te magis, eo quod mei sum ignarus, admirer. *Libro XII. de Trinitate, sub finem.* Darum aber werde ich mich einzig auf das einschränken, was an uns deutlicher ist, oder stärker in die Sinne fällt, wenn schon dessen nächste Ursache und eigentliche Erklärung für uns ein Räthsel bleibt.

§. IV.

Von den Wundern des Menschen an seinem Leib bey der Zeugung.

Das erste ist die Zeugung des Menschen. Schon jenes, bey welchem nur die Sinnlichkeit Antheil nimmt, und das ich wegen schlüpfrigen Bildern, die im Stand unsrer verderbten Natur zu viel Macht auf uns haben, umgehen muß, ist eines der größten Wunder in der ganzen Natur. Auf die Wirkung aber selbst zu kommen, sehen wir aus einem geringen Keime das herrlichste Kunstwerk entstehen, und sich so im Schoos der Mutter entwickeln, daß, was eigentlich die Werkstätte des Lebens ist, für das Grab der Naturforschung muß angesehen werden. Die Fortpflanzung der menschlichen Gattung, die Folge dieser vernünftigen Wesen ist nicht erklärbarer als bey andern Geschöpfen. Man ist auf mehrere Systeme verfallen, welche uns, wo nicht den eigentlichen Aufschluß, doch mehr

Die größten Naturforscher unterliegen dem Geheimniß unsrer Zeugung.

Licht darüber geben sollten; allein diese Versuche waren vergeblich, und erweisen nur, wie wenig auch gelehrteste Leute sich auf den sichtbarsten Theil der Philosophie, den wir Physik oder Naturlehre heissen, zu gut thun dörfen. Wir haben dann keinen Begriff von diesem Wunder, und wir werden ihn auch nie bekommen. Denn je mehr man Verstand hat, je tiefer man sich ins Geheimniß hinunterläßt, desto grössere Schwierigkeiten trift man an, in welchen sich alle übrige Grundsätze dieser Wissenschaft verlieren müssen. Eben jene, so sich am kühnsten daran wagten, und die Hoffnung faßten, sie würden wenigst eine oder die andere Dunkelheit zerstreuen, bekannten zuletzt aufrichtig, sie wären auf nichts als die Blödigkeit ihrer Einsichten gekommen: man erkenne nur das Siegel der Macht Gottes, deren geheime Wege alles weitere Nachforschen an diesem Werke scheitern mache. Das hat der Herr von Voltaire gut gegeben, da er gleich an der dritten Seite seiner *Pensées* versicherte, die gelehrtesten Weltweisen wüßten hierüber nicht mehr als die unwissendsten Menschen. Dieß allein hat man von Erfahrungen der beßten Aerzte und Zergliederer, es sey kaum der zehnte Theil jener flüßigen Materie, welcher was zur Bildung unsers Körpers beyträgt. Das aber beym allgemeinen Plan, welchen der Herr zur Erhaltung und Wiederbringung lebender Gat-

tungen entworfen, und bisher nur in diesem angewiesenen Orte befolget hat, weder zur Entdeckung noch zur Erläuterung dienen kann. Denn je weniger dazu erfodert wird, desto grösser muß wieder der Schöpfer in dieser Kleinigkeit erscheinen. Wir wollen also nur dieses bemerken, daß wir nun an der Beseelung selbsten sind.

Hier herrschet eine ausgebreitete Wirksamkeit, und eine so leichte als unbekannte Entwickelung, so bald der Allmächtige den Geist in die gesönderten Theilgen geschlossen hat. Dieser machet den Anfang ihrer eigenen Bewegungen. Er giebt ihnen die Lebenskraft, er zeuget Blut und Säfte, er erhält diese im Umlauf, er leget die Muskeln und Nerven an, in deren ersten er die Empfindungen, in deren zweyten die Kraft zu zeigen hat. Er nimmt seinen Sitz im Herzen. Denn so bald das von ihm nimmer schlägt, bleiben alle Gliedlein, wie die Räder im Uhrwerk, stehen. Diese Zusammensetzung, diese Erweiterung und Ausdehnung, dieser Fortgang, dieses Wachsthum, welche die Seele durch geheime Nahrungsmittel, ohne was davon zu wissen oder zu merken, bewirket, giebt uns Stoff genug an die Hand auf jenen zurückzusehen, der seine wichtigsten Werke ingeheim vollführet, auch ganz besondere Ursachen hat, warum er den dazu gebrauchten Zeug vor uns verbirgt. Schon David

Aber auch jenem unserer Entwickelung.

ist uns zu dieser Betrachtung vorangegangen, da er am 138 Psalm, einem der herrlichsten Gedichte des ganzen Alterthums, den unsichtbaren Finger des Schöpfers, der dieß ganze Geschäft leitet, mit folgenden Zügen bezeichnete. Du hast mein Innerstes gestaltet: du hast mich bey meinem ersten Ursprung übernommen. Ich werde dich loben, der du dich in einem so geringen Keime bis zum Erstaunen groß bezeigtest. Ich erkenne hier deine Macht gar wohl. Du hast alle meine Beinlein abgezählet, und im Eingeweid meiner Mutter aufeinander gerichtet. Ich bin in jener tiefen Höhle mit verschiedenen Gliedmaassen und Kräften versehen worden. Du sahest mich, bevor ich noch meine gehörige Bildung hatte: und in deinem Gedächtniß sind wir alle wie in einem Buche eingeschrieben. Die Tage gehen und kommen; allein deiner Erkenntniß wird darum kein einziger entwischen. Wie tief, wie weitschichtig, wie verschieden sind deine Entwürfe. Leichter würde ich das Sand zählen. Ich schlafe darüber ein, und beym Erwachen schweben sie wieder vor mir. Ich kann mich hier nicht enthalten, eine metrische Umschreibung dieser Gedanken, die vom neuesten lateinischen Dichter kömmt, herzusetzen *. Sie hat es wohl verdienet.

---

* Dieser ist der Kritiker Robert Lowth. Er hat die schönen *Prælectiones de sacra Poësi Hebræo-*

— — — Tu hos conditor artus
Formasti, & gravida texisti matris ab
alvo.
Obstupes, & memet læta formidine lu-
stro,
Divini monumentum operis! Tu corpo-
ris omnem
Compagem, mersam tenebris, & carce-
re cæco
Perspex'ti: tua solerti per singula ducta
Dextra iit, tua pinxit acus mirabile tex-
tum.
Ipse rudi invigilans massæ, primisque
elementis
Conscius instabas: jussas orientia formas
Membra minutatim induerunt, quocun-
que vocares,
Prompta sequi: sua cuique tuis inscripta
tabellis
Effigies erat, atque operis data norma
futuri.
Ut mi animum sancto permista horrore
voluptas
Percipit *! ut vano juvat indulgere la-
bori,

---

rum, welche in kurzer Zeit schon 6 Male aufgelegt worden sind, geliefert. Ich nenne ihn den letzten lateinischen Dichter; weil P. Heinrich Griffet, wenn schon dessen *Varia Carmina* später herausgekommen, vielleicht mehrere Jahre zuvor dieselben verfasset hat.

* Id est *occupat*, das andere auch mit *præcipit* geben; und nicht ohne Ursache.

Dum tuä facta Deus recolo, tua mente revolvo
Consilia, & numero artificiis miracula dextræ!
Promptius expediam, quot volvant æquora fluctus:
Littore vexato quam multæ agitentur arenæ.
Usque adeo in cassum meditanti lumina somnus
Opprimit, usque eadem vigilanti cura recursat *.

Aber lasset uns weiter gehen. Denn die Fortpflanzung und Ausbildung unsers Körpers, so wunderbar sie sind, machen doch nur den Anfang dessen, was ich noch zu sagen bekomme. Ich wende mich dann zu den Haupttheilen.

§. V.

Von den Wundern des Menschen an seinem Leibe, nach dessen Haupttheilen.

Uebergang zu besondern Theilen unsers Leibs, und deren Verrichtungen.

Die Knochen, welche gleichsam die Säulen und Stützen dieses Baues ausmachen, sind so genau aufeinander gefüget, so richtig, so passend zusammengesetzet, daß man

---

* Sie stehen in den eben gedachten Prælectionibus: und ich kenne einen alten Lehrer der Beredsamkeit, welcher selbe auswendig lernte, als ich sie ihm zum Muster vorgelegt und angerühmt hatte.

sie wie ein Ganzes betrachten kann, wenn schon deren (wer wird es glauben, der es nie gesehen hat?) über zweenhundert gezählet werden.

Die Knorpeln sind eben jene Bande, so die Knochen verbinden; welches auch auf die seltsamste Art zu Stande gebracht wird; bey der man nimmer weiß, was man mehr bewundern soll; den sowohl vom Bein als Fleisch verschiedenen Stoff, oder aber die Gelenke und die Fugen der Gelenke. Man lege sie dem größten Künstler, den Europa hat, vor Augen: man heisse ihn dieselben nachmachen; er wird ohne Anstand sagen, wenn er auch die Materie, die man sonst nirgends findt, bey Handen hätte, würde noch immer vieles abgehen.

Das Mark besteht aus einer trefflich temperirten öligten Materie, die in allen Gebeinen aufbehalten wird, und verhindern muß, daß sie nicht leicht austrocknen oder brechen; sondern durch diesen fortdaurenden Einfluß einem jeden äussern Anfalle leichtern Widerstand thun.

Die Muskeln sind Stücke von Fleisch, an der Zahle mehr denn vierhundert, welche an die Knochenmaschine geheftet worden; damit diese von Ort zu Ort gebracht, und nach Gefallen bald rechts, bald links, bald hinauf, bald hinab gelenket und gewendet werde. Sie haben eine Gestalt,

nachdem es die Knochen selbst erfodern. Darum bekamen sie auch den Namen von diesen; so daß man einen Theil d-selben die zweybäuchigen, den andern die zweyköpfigen, den dritten die pyramidalen heißt. Sie bestehen aus holen Fasern oder zarten Röhrchen, die nach Maaß ihrer Verrichtungen auf ganz verschiedene Weise nebeneinander liegen, oder besser zu sagen, ineinander geflochten oder gewebet sind. Sowohl die Dichte als die Festigkeit solcher Fasern und Röhrchen ist nicht in allen Muskeln die gleiche; doch kommen sie in dem meistens überein, daß sie ein schiefwinklichtes Parallelogram miteinander ausmachen, wenn sie aufs Hereindringen des Bluts und Nervensafts aufschwellen, und die gehörige Erweiterung bekommen haben.

Von dem Blute und dessen Umlaufe.

Das Blut besteht aus sehr kleinen Kügelchen, deren jedes seine Bewegung um seine Achse hat, und daneben mit den übrigen in beständigem Kreislauf durch alle Theile des Körpers in gleicher Geschwindigkeit herumgeführet wird. Die Absicht ist, Säfte und Lebenskräfte dadurch zu ersetzen; welche nicht nur durchs Bewegen und Arbeiten, sondern auch blos durchs Empfinden wo nicht verzehrt, doch vermindert werden müssen. Zu Beförderung dieses Umlaufs hat der Schöpfer die Brust, die Lunge, das Herz, die Puls- und Blutadern samt allen ihren vielfältigen Klap-

pen, (valvulis) wiederum das Zwerchfell, und jene zwischen den Ribben liegenden Muskeln; ja kürzer zu sagen, das ganze Gewölb des obern Leibs angeordnet. Die Schnellkraft und die Schwere der Luft sollte dessen Bewegung veranstalten. Denn so oft das Zwerchfell zusammengezogen wird, und weiter in untern Leib tritt, oder im Gegentheile die Ribben und das Brustbein durch Mitwirkung der Muskeln, so zwischen den Ribben angebracht worden sind, in die Höhe gehoben werden, muß die äussere Luft, welche wir anziehen, weil sie dicker und schwerer als die innere ist, wegen eben dieser ihrer Art durch die Luftröhre sich zur Lunge drängen. Da nun die Lunge schwammicht ist, und aus vielen feinen Bläsgen und Fächern zusammengesetzet worden, folget nothwendig, daß sie leicht aufgeblasen werde: und was sie von Luft eingenommen hat, mit dem Blut paare, das in den Lungenröhren aufbehalten wird. So entsteht das Einathmen. Weil aber das Ausathmen eben so nöthig ist, wird durch die Kraft gedachter Muskeln, welche zwischen den Ribben liegen, wie auch anderer Bauchmuskeln das Zwerchfell wieder zur Brust hineingedrucket; hiemit die Höle der Brust (an welcher die Ribben gleichfalls nachgeben) enger gemacht; die Luft aus der Lunge gepreßt, und zum Eingang neuer und frischer Luft Raum ge-

schaffet. Man kann das weder besser noch deutlicher geben, als wenn man beysetzet, hier sey ein natürlicher Blasbalg zu sehen. Denn zieht man beym Blasbalg die Seitenbretter voneinander, nimmt er die Luft ein; druckt man sie zu, giebt er die Luft wieder von sich. Man sehe doch, mit welcher Kunst das Blut in der Lunge mit frischer Luft begleitet wegen dieser ihrer Schnellkraft aus der linken Herzkammer durch die Kanäle der grossen Pulsader in alle und jede Theile des Leibs getrieben wird! Ist es aber in diese getrieben, wird es überall durch kleine Röhrchen zu den Zweigen der Blutadern, durch diese zu ihrem Stammen, das ist, der Holader, gebracht, und endlich aus dieser in die rechte Herzkammer übergossen. Nun aus dieser rechten Herzkammer kömmt es in die Lungen- Puls- und Blutadern zur linken Herzkammer, und wird daraus durch die grosse Pulsader wiederum in alle Theile des ganzen Körpers geführet.

Doch dieß alles könnte nicht angehen, wäre nicht noch was anders vorhanden, welches eine immer wechselnde Kraft besitzet, gedachten Ab- und Zulauf fortzusetzen. Diese immer wechselnde Kraft ist dem Herzen gegeben; vermöge welcher es sich bald erweitert, bald wieder zusammenzieht. Das erstere heißt man Diastale; das zweyte Systole. Das Herz ist nämlich

ein

ein musklichter Theil, der in der Brust befestiget liegt. Seine sowohl musklichte als nervigte Fasern gehen in krummen bogenförmigen, zum Theil schneckenlinigten Gängen durcheinander: und sind so mathematisch eingerichtet, daß sie sowohl zur Zusammenziehung ihrer selbst, als zur Zusammendrückung des Herzens sich von selbst anschicken. Dieses verursachen sie, wenn die Spitze des Herzens sich gegen die Vordertheile der Ribben zur Linken erhebt; worauf, sobald sich selbes wieder in vorigen Zustand begiebt, die Erweiterung folget. Damit nun dieser Wechsel beym Blut, da er aus den Pulsadern in die Blutadern, aus diesen wieder in jene ergossen wird, bequem vor sich gehe, sind zwo grosse Röhren ans Herz festgemachet; deren eine Cava, die Holader, die andere Aorta, die grosse Pulsader genennet wird. Die erste liegt an der rechten Herzkammer, um das Blut aus allen Theilen des Körpers ins Herz zu führen; die andere an der linken Herzkammer, um das Blut durch unzählige Bächlein und Kanäle in alle Theile des Leibs zurückzubringen. Sie dringen aber durch eine weit grössere Anzahl kleinster Gefässe herein, die man ebendarum Haargefässe heißt, und deren Amt ist, das zertheilte Geblüt einzusaugen, und darauf wiederum zu seiner Quelle, dem Herzen, zu leiten.

Eben das zu befördern tragen die Herzklappen (valvulæ) gar viel bey. Denn weil einige derselben dreyspitzigt, die andern halbmondförmig sind, lassen die ersten das Blut ins Herz rinnen. Denn sie liegen an den Enden der Holader, und der Blutader der Lunge. Hingegen die zweyte, welche am Ausgang der Lungenpulsader und der grossen Pulsader liegen, müssen verhindern, daß das aus den Herzkammern in die Theile des Leibs geleitete Blut nicht durch eben den Weg zurücklaufen könne. Sie verschaffen ihm den Eingang so, daß es weiter komme; sperren aber auch den Rückgang, damit es den folgenden nicht hinderlich werde.

O grosser GOtt! wer das alles in richtigen Zeichnungen, noch mehr aber bey wirklicher Zergliederung im Leib gesehen hat, (denn mit Worten allein ist nicht möglich, es genugsam zu erklären,) entsetzet sich über die Weisheit, welche sich in der Struktur und den Anlagen der Lunge, der Blut- und Pulsadern, wie auch jener Herzklappen so vielfach darstellet. Er beobachtet, daß alle zu eben der Absicht genau beywirken, und gemeinschaftlich arbeiten, das Blut in immerwährendem Laufe durch alle Glieder zu erhalten. Denn wohlgemerkt! in diesem Kreislaufe besteht unser Leben: und den Augenblick, wo dieser gestecket wird, findt es sein End. Ich sage

ganz zuversichtlich, je grösser die Künstler sind, welche Maschinen bauen, desto mehr machet sie diese Uebereinstimmung staunen, nachdem sie ihnen Stück für Stück gezeiget, und, wie sichs gehört, deutlich erkläret worden. Auch die beßten Köpfe, so erfinderisch sie sonst waren, haben bey allen ihren angestellten Spekulationen es nie dahin gebracht, daß sie ein PERPETUUM MOBILE, etwas das sich immerfort bewegen muß, vorweisen konnten; aber da, im Leib eines jeden noch lebenden Menschen haben wir dieses. Da beharret es viele Jahre, und ehedessen hat es gar gegen tausend Jahre ohne auszuruhen oder stillezustehen so beharret, daß man dabey jeden Augenblick, jedes Theilchen der Zeit abmessen konnte. Vermöge der Pendulorum, Schwanggewichte, deren Bewegung einzig vom Anstoß der Pulsadern entsteht, und auch in den äusserſten Enden der Finger, wie im Innersten der Maschine, geschehen muß, werden eben so viele Uhren ganz gleich eingerichtet: und wir haben nichts auf der Welt, durch welches wir die Stunden gewisser einzurichten vermögend wären. O welch ein Vorzug der Natur vor der Kunst! Hier erwahrt sich eigentlich der Denkspruch des weisen Cicero, der mit wenigen Worten recht sehr viel gab, als er geschrieben hat: Naturæ solertiam nulla ars, manus, nemo opifex

consequi possit imitando. *Libro II. de natura Deorum num. 32.* Die Geschicklichkeit der Natur läßt sich durch keine Kunst, durch keine Hand, durch keinen Werkmeister erreichen.

Von der Nahrung und Ergänzung des Geblütes.

Damit aber das Blut und der Nervensaft, der sich aufs Blut bezieht, durch diese beständige Arbeit nicht erschöpfet, sondern vielmehr ergänzet werden, mußte im Leib selbst eine Vorrathskammer angelegt seyn. Und die haben wir am Chilus, der Nahrungsmilch, oder Quintessenz aller Speisen und alles Getränks; aus deren langsamern Zufluß jene beyde wieder entstehen, und sich gleichsam fortpflanzen können. Es kommen aber die seltsamsten Werkzeuge zusammen, diese Milch sowohl im Magen als im Kanal der Gedärme wohl zu bereiten, und aus den groben Speisen herauszuziehen. Diese sind das Käuen und Zermalmen der Zähne; die Bewegung der Zunge, welche die Speisen unter die Zähne bringt, und so lang zurückhält, bis sie zum Schlingen dienlicher sind: der Zufluß des Speichelsafts, als einer auflösenden Feuchtigkeit, welche vermittels vieler Kanäle dem Mund zugeführt, das gekäute gleichsam knettet, in dessen kleine Oeffnungen dringt, dieselben erweitert, und so zuwegebringt, daß bey wirklicher Däuung im Magen das Nützliche vom Unnützen bälder gesöndert wird. Zu diesen kömmt die gelinde Wärme, welche die Auflösung

befördert. Die allerfeinste natürliche Chemie, welche nur zu erdenken ist!

Aber auch nebst dem mit Speisen vermengten Speichel wird eine wässerigte, mit flüchtigem Salz und Nervensaft geschwängerte Feuchtigkeit aus den Magendrüsen in Magen selbst hineingelassen; damit sie dort alles noch mehr auflösen, die feinen, öligten, schweflichten, süssen, und wie man sie ferner heißt, gelatinosen Theilchen aussaugen oder an sich ziehen möge.

Da aber mit den verdäuten Speisen immer zu viel Säure aus dem Magen ins Gedärm fallen muß, ergießt sich unweit des sogenannten Pförtners in den Zwölffinger=Darm die Galle, welche nicht nur die aus dem Magen gekommene Säure mässiget, sondern auch vermittels des flüchtigen Salzes und der alcalisch-schweflichten Theilchen, die sie enthält, die klebrichte Feuchtigkeiten durchfrißt: auch zugleich die Sönderung der Nahrungsmilch und die Ausführung alles Unreinen aus dem Gedärme befördert.

Wie lang hätte ich erst von den vielen Kanälen zu melden, welche im Kröse liegen? dieser ihre Bestimmung ist, jene durch die rauhe und schwammigte Haut des Gedärms durchseigte Feuchtigkeit zum gemeinen Sammelkasten der Nahrungsmilch zu liefern. Welche letztere hierauf, vermittels des Druckes vom Zwerchfell, des Schlags

der Pulsadern, auch eigener Schnellkraft durch einen gewissen Kanal, welcher Brustgang heißt, zur linken Schlüssel-Blutader, wo sie sich wirklich mit dem Blute vermengt, hingetragen wird. Dieser Brustkanal ist mit verschiedenen Valvulen, die ich oben Klappen nannte, so verwahrt, daß er, besonders beym Einathmen, nichts wieder herunterfallen lasse. Wenn nun also die zum Blut gelangte Milch durchs Herz und die feinsten Lungenkanäle gleichsam durchpresset worden ist, kömmt sie zu allen Theilen: wird auch hin und wieder von einigen noch unreinen Theilchen befreyet; damit sie zuletzt vollkommen in lauter Blut verwandelt werde.

Vom Gehirne.

Ich habe noch nichts von den innersten Gängen des Hirns und des ganzen Hauptes angebracht. Doch ist dieses das Wohnzimmer unsrer Seele. Welche Höhen und Tiefen, die gleichsam als Brücken dienen, das Hirn mit dem Gehirnlein zu verbinden; denn in diesem ist alles so befestiget und eingerichtet, daß sowohl die äussere als innere Substanz des ganzen Gehirnes in die Länge könne erhalten werden. Da haben wir nun die Werkzeuge unsrer Sinne, die Trabanten des Verstands; deren jeder die Beschaffenheit hat, daß er von allen Dingen, welche äusserlich vorkommen, eine Bewegung, eine Veränderung verursache, durch die ein Eindruck auf die Seele geschehe, und zurückgelassen werde.

In allen diesen Sinnen treffen wir lauter Wunder an: und ich müßte sehr weitläufig werden, wenn ich nur obenhin von jedem zu reden käme. Ich will dann einzig bey dem vornehmsten, ich meyne bey dem Gesichte, ein wenig stehen bleiben. Sein äusserer Werkzeug ist der Augapfel, eine wahre CAMERA OBSCURA, welche nur aus dreyerley Feuchtigkeiten und verschiedenen Häutchen besteht. Gleichwie nun in der Camera obſcura, wenn die Gegenstände, so man darinn entworfen sehen will, deutlich gegeben werden sollen, ein linsenförmig Glas erfodert wird, und ein rundes Loch, durch welches die Stralen einfallen: wiederum ein finsterer Ort, und eine Wand, ein Tuch oder Papier, auf denen sich die Stralen vereinigen; so ists auch im menschlichen Auge. Denn wenn aus selbem die wässerigte Feuchtigkeitt herausgelaufen ist, wird man sogleich die sogenannte crystalline Feuchtigkeit gewahr, die eine linsenförmige Gestalt hat: und an einer andern Feuchtigkeit, das ist der Gläsernen, befestiget liegt. Da darf man nur die crystalline Feuchtigkeit auf Buchstaben legen; dieselben erscheinen ohne anders nicht nur grösser, sondern auch deutlicher. Daß sie aber die Stralen im Mittelpunkt zusammenlaufen mache, zeiget sich bis zum Entsetzen; da man dieselben wirklich durch Erfahrungen so gesammelt hat, daß sich

Vom Gesichte.

brennbare Materien, wie in jedem andern durch die Kunst gemachten Brennglas zu geschehen pflegt, dadurch wirklich entzündet haben. Aber auch das Loch trifft man im Auge an. Dieses ist der Stern, durch welchen die Stralen eintreten. Wiederum haben wir die innere Höle mit der schwarzen Aderhaut und der Traubenhaut, welche die Camera gehöriger Maassen verfinstern. Zuletzt findt man die Retina, welche weiß ist, und deßwegen die Wand, das aufgespannte weisse Tuch oder Papier gedachter Camera darstellet. Ich habe es nicht einmal probiret, den dummsten Leuten zu zeigen, wie in dem engen Raume ihres Auges tausend Gegenstände von verschiedensten Gattungen, sogar grosse Berge, Flüsse, Städte ohne mindeste Verwirrung zusammenkämen; und wie in diesem einzigen Auge, also auch in allen Augen der noch übrigen Anwesenden. Damit sie es noch besser fasseten, setzete ich hinzu, daß im Gegentheil der Gedanke eines einzigen Menschen, welcher zu vielen andern redet, (zum Beyspiel eines Predigers auf der Kanzel) in die Worte gleichsam eingekleidet, und immer ganz, wie er im Verstande und Munde desselben ist, also auch in den Ohren und den Gemüthern vieler tausend Zuhörer so zertheilet wird, daß ein jeder höret, was das andere; gleichwie vermöge des Augs ein jeder alle äussere Ge-

genstände sammelt, und eben so wie der andere sieht. Durch diese Anmerkung brachte ich auch wirklich zuweg, daß dieselben wie entzücket wurden, und mir sageten: Was doch Gott nicht machen kann! So sehen wir einmal, daß seine Allmacht und Weisheit keine Gränzen hat! Das werden wir wohl nimmer vergessen. Es machet uns eben so viel Vergnügen, als es Bewunderung erwecket, und so weiter.

Wie viel noch anderes an andern Theilen zu bewundern.

Von diesem einzigen Sinne des Gesichts kann man auf die übrigen viere, das Gehör, den Geschmack, den Geruch, und das Gefühl schliessen: darauf aber alle Theile, alle Gliedmassen der Leiber beyder Geschlechter stückweise durchgehen; alles was am Haupte und Halse, an den Schultern, Aermen, Händen ist: den ganzen Bau der Brust, die Stimme und Rede, deren Grund sie ist *: die Nerven, welche zu so vielerley Diensten im ganzen Körper gebrauchet werden: die Füsse, welche uns überall hintragen: die Finger, welche wir zu tausend Arbeiten, Künsten, und vorderst zum Schreiben brauchen: die Haut, die Schweislöcher, die Gänge der Thränen, die Haare, die Nägel, die verdeckten Theile, so alles Weggeworfene von uns ausführen; und man wird, so lang man

---

* Ad usum orationis incredibile est, nisi diligenter attenderis, quanta opera machinata natura sit. CICERO *Libro II. de natura Deorum. num.* 59.

lebet, immer was neues entdecken, das man zuvor nicht gewußt oder in Acht genommen hat; und das doch die größte Bewunderung deren verdienet, welche gewohnt sind, so vieles anderes zu bewundern, das gegen diese gehalten eine wahre Kleinigkeit ist. Mir würde die Arbeit zu sauer und zu langwierig, wenn ich mich bey jedwedem insbesondere, auch nur in jenes einlassen wollte, was das gemeinere und faßlichere desselben ist. Darum folge ich dem Beyspiel des heiligen Johannes Chrysostomus, welcher in seiner *Homilia* 12. *ad populum*, als er davon zu Rede wurde, dem anwesenden Volke diese Erklärung that, daß wenn er hierüber allen Kräften aufböthe, er dennoch gar vieles vergessen oder sonst umgehen müßte. Nur jener, welcher alle diese Theile gestaltet hätte, wußte jede Absicht, jeden Vortheil, jede Anwendung, zu welcher sie bestimmet wären: und sollte er sich entschliessen, dieselben, so gut ihm möglich wäre, aufeinander zu setzen, hätte er das ganze Jahr von nichts anderm zu predigen, wenn er auch täglich die Kanzel bestiege.

§. VI.

Von den Wundern des Menschen an seiner Seele.

Die Seelenkräfte. Unsre Seele, die als purer Geist dem Körper das Leben giebt, hat drey Haupt-

kräfte, den Verstand, den Willen, und das Gedächtniß. Sie ist sich bewußt, daß sie die ausser ihr befindlichen Sachen nicht nur von sich, sondern auch untereinander unterscheide. In dieser Vorstellung liegt schon die Erkenntniß, und erweist die Macht derselben. Wiederum erfährt die Seele, daß äussere Gegenstände auf sie wirken; und diese Wirkungen zeigen ihre Macht zu empfinden. Wiederum hat die Seele von Erfahrung, daß sie sich Sachen vorstelle, welche wirklich nimmer zugegen sind, und daß sie dieselben dadurch gleichsam zu sich zurückrufe. Da haben wir nun ihre Einbildungskraft samt der Gedächtniß. Endlich weißt sie, daß sie wolle und nicht wolle; welches ihren Willen und ihre Freyheit zeiget. Eben so weißt sie ihre eigentliche Bewegung, und zwar aus eigener, nicht fremder Kraft, ohne mindesten äussern Anlaß dazu; welches darthut, daß sie ein ganz einfaches, von aller Materie gesöndertes Wesen sey. Welche herrliche Gaben! und welche Mühe, welche Zeit fodern sie, wenn sie alle besonders sollen erkläret werden! Empfinden, Erkennen, Erinnern, Urtheilen, Vergleichen, Folgern, Wählen oder Verwerfen, öffnen ein unermessenes Feld von wunderbaren Betrachtungen, deren eine noch viele andere verknüpfet, und nach sich zu ziehen hat.

Ich will wiederum bey dem vorzüglich-

sten stehen bleiben. Durch den Gebrauch des Verstands, dessen Thätigkeit unbegreiflich ist, entdecket der Mensch unzählige und immer neue Wahrheiten. Denn er hat eine solche Fruchtbarkeit und eine so erfinderische Kraft, daß er immer denket, wirket, fortschreitet, zu den seltsamsten Wissenschaften gelanget, eine Fertigkeit erwirbt, alle Künste zu treiben, und zu jeder auch größten Entdeckung aufgelegt ist. Wer weiß, was die Menschen schon zu Stande gebracht haben, wird davon fast ausser sich gesetzet, und kann den Schöpfer nie genug loben, welcher diesem an die Materie gebundenen Wesen so vielfältige, ja unerschöpfliche Fähigkeiten verliehen hat, durch welche er die Natur verschönert, die Thiere bezähmet, den Elementen Schranken setzet, das Gestirn selbst erreichet, über alles seine Herrschaft ausübet, und selbes bald seinem Bedürfniß, bald seinem Vergnügen zinsbar machet. Aber noch mehr muß er sich über das aufhalten, wie doch einige, welche für einsichtiger denn andere gelten wollen, auf den Gedanken verfallen konnten, zwischen uns und den Thieren auch in begreifenden Kräften keinen Unterschied mehr anzunehmen. Ganz vergessen, daß, wo andere Thiere immer gleichförmig handeln, einzig an die Sinne gebunden sind, und, anstatt was so herrliches zuwegzubringen, sich nur durch blinde Triebe für die Nothdurft Vor-

sehung thun; die Menschen ihre Entdeckungen auf jede Art von Lust, Gemächlichkeit, Abwechslung erstrecken, sich ganz von Sinnen losmachen, Gott selbst erkennen und betrachten, wollen sie sich in deren Seele Theile, Ausdehnung, Hinfälligkeit vorstellen. Ist das die Einsicht, ist das die Philosophie der vorgeblichen Selbstdenker, welche sich über die gemeinen Vorurtheile erschwungen haben? Die Seele rechnet, mißt ab, hält gegeneinander, verbindet das Wirkliche mit dem Künftigen und Vergangenen: ist im Augenblick an den entferntesten Orten: und da sie keinen Augenblick müßig ist, da sie unzählige wider alle Materie streitende Verrichtungen hat, ist sie Materie! Selbst zu der Zeit, wo eine Krankheit ihre Wohnstätte zerrüttet, und alle Werkzeuge in Unordnung bringt, zeigt sie eine von Sinnen ganz unabhängige Kraft: sie behält bey allen Hindernissen, bey allen Schmerzen die vorigen Begriffe vom Wahren und Falschen, vom Guten und Bösen, vom Vollkommenen und Unvollkommenen: sie erhebt sich wie zuvor von jeder Wirkung untergeordneter Ursachen bis zum ersten und höchsten Wesen; und sie ist vom Leibe nicht unterscheiden! Ungeacht aller Klarheit der Gedanken, ungeacht aller Feinheit der Folgerungen: ungeacht der einfachen, immer gleichen, innersten Empfindungen, vermöge deren sie sich ihres Wesens so bewußt

ist, sich selbst beurtheilet, sich in ihre Gedanken zurückzieht, von aller Täuschung der Sinne eigenmächtig losmacht, sich ihres Genusses und ihrer Wirkungen wegen Rechenschaft giebt, ihre Urtheile aus neuen Urtheilen bald verbessert, bald ganz umarbeitet: wo der Leib liegt, läuft, ja fliegt, wohin sie will: wo der Leib leidet, sich erfreuet: wo der Leib seine Lüste hat, sich betrübet: wo die Zunge gelähmet ist, mit sich und andern redet: wo die Augen geschlossen oder ausgerunnen sind, die schönsten Sachen sieht, ist sie eben das, was Holz, Stein und Koth! Der Herr, singt der Psalmist am 8 Psalm, hat ihre Natur über alle Naturen erhaben, er hat sie an seine Engel gränzen gemachet; sie aber setzen die Lästerung an die Stelle der Dankbarkeit, entehren die Hoheit ihrer Herkunft, wollen lieber zum Viehe gehören: und eben durch solche Tollheiten zeigen, sie hätten keinen Verstand. Dieß ist aber auch die beßte Probe, mit der sie für ihre Angabe aufkommen, daß sie ihrer Vernunft so entsagen konnten, und vor jenen Bestien, welche sie in ihren Handlungen am meisten nachahmen, nichts zum Voraus mehr haben wollten *.

---

* Auf dieses scheint mir schon Cicero zu deuten: Animum ipsum, mentemque hominis, rationem, consilium, prudentiam, qui non divina cura perfectam esse perspicit, is ipsis rebus mihi videtur carere. *Libro II. de natura Deorum. num.* 59.

Nun lasset uns auf die Freyheit unsrer Seele kommen, welche der Bewunderung neuen Stoff darbietet. Diese ist ein Vorzug, mit welchem kein anderer zu vergleichen ist; weil, je mehr der Mensch sich von aller Nothwendigkeit anderer Geschöpfe entfernet, desto mehr dem Schöpfer nähert: und da er sonst durch dessen Willen so gut ist, nun auch durch seinen eigenen Willen gut kann werden. Callistus Placentinus; der einen *Tractatum de libero arbitrio* geschrieben, und die Vorzüge dieser Gabe mit vielen Anmerkungen beleuchtet hat, die andern entfahren sind, machet zuletzt den Schluß, sie sey unter allen pur natürlichen Gütern des Menschen das allerhöchste: und von grösserm Werthe, als wenn wir dafür Welten dem Tausend nach erhalten hätten. Jene, welche sie wegläugnen, um uns auch dießfalls zum Vieh herabzusetzen, verdienen keine Antwort; weil sie selbe schon vom eigenen Bewußtseyn haben, und durch eben diese äusserste Ausschweifung bestätigen. Denn wenn sie nicht frey wären, könnten sie nie so undankbar, nie so unverschämt seyn, diesen Gebrauch von ihr zu machen, welcher nicht nur der Einfalt anderer Menschen, sondern auch Gottes spottet. Ja gewiß, ihr Elende! dieses euer eigenes Zeugniß ist gar auffallend, da es euch zugleich als frey und als Sklaven viehischer Gewohnheiten darstellet, die euern Sinn und euer Herz gleich verderbet haben.

Die Freyheit.

Das moralische Gefühl, und das Gewissen.

Es ist noch ein anderer Gegenstand von Wundern an unsrer Seele, den wir auch nicht umgehen dörfen; ich meyne jene ersten Grundsätze der Moralität und des natürlichen Rechts, welche sich mit der Vernunft zu entwickeln anfangen; und von keinen Vorurtheilen, von keiner Einbildungskraft herrühren können, weil sie bey allen die gleichen sind, weil sie Niemanden betrügen, weil sie in den Absichten sowohl der Gesellschaft als eigener Bestimmung liegen, und den Grund dessen ausmachen, was selbst die Heiden das Gewissen genennet haben. Diese, da sie vom Urheber der Natur eingedrückt sind, sollen dessen unsichtbare Macht so über uns ausüben, daß sie ohne anderes geschriebenes Gesetz seinen Willen zu verstehen geben, ja gleichsam seine so vernehmliche als geheime Stimme sind. Wir erfahren dann ohne Ausnahme, was Seneka *de Beneficiis Libro IV. cap.* 17. angemerket hat, wir braucheten, um der Vernunft getreu zu bleiben, weder Gebote noch Verbote: weder Ermahnungen noch Drohungen: weder Lehren noch Beyspiele. Was ehrbar, billig und gerecht sey, gefalle uns von selbst: und sogar die Lasterhaften fänden sich gezwungen, die Tugend zu schätzen. Freylich kann sich die Vernunft wie das Herz hintergehen lassen; allein da sie die Sprache der Leidenschaft redet, kann sie dem Gewissen, das ich die Stimme Gottes nannte,

te, nicht widersprechen, noch weniger das Stillschweigen auferlegen. Dieser himmlische Instinkt, welcher dem Gemüthe eben zu dem dienet, zu welchem die übrigen Instinkte dem Körper dienen, ist der sicherste Wegweiser des Menschen, welcher ihn auch überall begleitet, und keineswegs betrügen läßt. Er hält uns die Gesätztafeln des Menschenrechts vor, nach denen sich Herz und Verstand zu richten hat. Er widersetzt sich nicht nur den Affekten, sondern auch den Gewohnheiten und Vorurtheilen. Selbst gegen die Arglist, gegen die Heucheley, gegen die Obergewalt, Erziehung, falsche Religion der Aeltern lehnet er sich auf, und leuchtet mitten in den Finsternissen. Unser Gewissen ist, was den Werth unsers Thuns und Lassens zu bestimmen hat. Es greift allen andern Urtheilen vor: und beträgt sich dabey so entschlossen, so entscheidend, daß schon der erste Lohn der Gerechtigkeit die erste Strafe der Ungerechtigkeit ist, innerst fühlen, man habe sie nun ausgeübet. Beydes läßt seinen Eindruck zurück, welcher nimmer zu tilgen ist. Und das ist eben, was beym allgemeinen Verderbniß unsers Geschlechts, und der selbst von allen Regierungen unterstützten Abgötterey, die Begriffe vom Guten und Bösen in unserm Innersten gerettet hat. Diese sind bis heute noch überall, wo Menschen sind, anzutreffen. Unter den laster-

haftesten Gottheiten konnte sich das Laster keine Ehrerbietung verschaffen. Aber auch keine Gutheissung, keine Straffreyheit. Man nahm sich noch immer lieber der Unschuld als des Verbrechens an: man bewunderte jene, denen man nicht folgete: selbst bey den Theatern erklärte man sich öffentlich für die Parthey der Tugend: und wer heiterer dachte oder ordentlicher lebte, schämte sich sogar fremder Ausschweifungen; wenigst konnte er keinen gestraften Böswicht beweinen, dem sein Lohn wurde: und der innern Schätzung nach achtete er die Quaalen des Rechtschaffenen weit höher als alles Wohlergehen des Nichtswürdigen und Niederträchtigen. Er konnte diesem nie Glück dazu wünschen. Am meisten aber pflegte man sich gegen alle Maximen öffentlicher Sitten mit diesem angebohrnen Gefühle im Unglück zu trösten. Der Werth eines guten Werkes, das man ganz in der Stille ausgeübt hatte, blieb nur mehr erkannt. Man berief sich tausendmal auf das Zeugniß guter Herzen. Man erwartete Belohnungen für alle vergessene Verdienste: und war man der Tugend getreu verblieben, so sah man dem Tode, wo nicht mit Freuden, doch mit Sicherheit und Vertrauen entgegen. Kürzer zu sagen, der Mensch blos als Mensch betrachtet, und wo er nichts vom Christenthum vernommen, sah in der wesentlichen

Ordnung einer vernünftigen Natur, wie jede schöne That sich auch durch allgemeine Vortheile zu empfehlen weiß. Er zweifelte nicht, daß die Boshaften ein Verbrechen nicht nur an andern, sondern auch an sich anklageten. Er pflegte sich aufzurichten und zu erholen, wenn er durch fremdes Glück Schaden litte: und hielt aus Ueberzeugung das für besser, als wäre er selbst mit fremdem Schaden glücklicher geworden. Freylich leben wir in einem Weltgang, wo man sich Hoffnung machet, diese Gesinnungen verdrängen zu können. Nicht nur die gebieterischen und gewaltsamen Urtheile der modischen Welt, sondern auch, und noch mehr die Machtsprüche der Afterweisen, die verwüstenden Lehren der Zweifelsucht, der öffentlich gepredigte Epikurismus, die überall verbreitete und angemaßte Unabhängigkeit glaubten mit diesem Rest der Redlichkeit bald fertig zu werden; aber umsonst! Das allgemeine Geschrey möchte sich erheben so stark es wollte, das Gewissen konnten sie nicht erstummen machen. Es redet noch durch sich und andere, die seine Parthey ergreifen, und fortfahren, sich an den Trost im Elend, an den Zügel der Eigenmacht, an die Unruhe über verletzte pflichten, an die frohe Hoffnungen gedrückter Unschuld zu halten. Solche sagen diesen Verräthern der Menschheit ins Angesicht, sie mögen alles niederreis-

sen, und, was immer ehrwürdig ist, mit Füssen treten, dieses moralische Gefühl könne nur mit der Welt aufhören: und so lang man noch die Vernunft in andern Sachen brauche, werde sich das Gewissen gegen alle die erklären, die es hätten überstimmen wollen. Wie die Verdienste ihren Zeugen und Anwald haben würden, so würde auch den Bösen ein Kläger rufen, ihre nicht nur bekannte, sondern auch geheimste Laster werden bemerket, und in die Rechenbücher eines beleidigten Richters eingetragen. Man vermag nichts wider die Wahrheit, sie sieget auch wo sie unterdrücket wird, weil sie mit dem, dessen Ebenbild wir tragen, einverstanden ist. Sein unveränderliches Wesen bleibt das Muster unsrer Aufführung: und hat der Betrug, hat die Leidenschaft daran was verunstaltet, werden doch die tiefen Züge, die mit der selbständigen, ewigen Natur zusammenlaufen, sich der Vernunft wieder zeigen, und was davon ausgelöscht worden, wieder ausbessern. Es giebt sogar Leute, welche im Ernst behaupten, wenn man schon heute der Tugend leichter als jemals entsage, werde doch ihr entsaget haben immer schwerer. Sie räche sich an den Sterblichen durch dieß, daß sie dieselben immer mißvergnügter machet, und auf eine neue Art quälet; da es mitten in den berauschenden Ueppigkeiten das entsagte Christenthum hervorzieht, und darauf, wo sie alleine sind,

den Gegensatz von dem, was sie ehedessen waren, so empfindlich machet, daß sie wirklich erfahren, die Tugend verfolge sie nicht weniger, als sie von ihnen verfolget wird. Ein gewisser Vertheidiger der Religion fodert dann diesen verlornen Haufen auf; und saget ihnen: He ihr Leute! wenn ihr nur Vieh seyd, zeiget uns bey dem, was nicht dem Wunsche, sondern der Natur nach Vieh ist, auch derley Unlust und Schwermuth! Dieses ist gemacht seinen Trieben zu folgen, so lang die nicht von äussern Gegenständen, welche andere stärkere erregen, zurückgehalten wird; ihr aber sollet Gott ehren, dem ihr nicht entweichen könnet: und diesem gilt zuletzt gleich, wenn er seine Gerechtigkeit an euch zeigen muß, nachdem ihr seine Güte lang genug mißbrauchet habet.

§. VII.

Von den Wundern des Menschen an der Gemeinschaft und innersten Verbindung der Seele mit dem Leib.

Freylich kann die Seele auch ohne den Leib wirken, weil sie, wie wir oben gehöret, auch in dem Leibe nur gar oft ohne mindeste Abhängigkeit vom selben wirket. Aber ausser diesen pur-geistigen Uebungen bedienet sie sich immer der Lebensgeister, deren sie nicht entbehren kann, so lang sie

Die unbegreifliche Wirkung des Geistes auf die Materie, und der Materie auf den Geist.

in der angewiesenen Wohnung bleibt; weil diese ihr unmittelbares Band mit dem Körper, und darum ihr nothwendiger Werkzeug sind. Diese Lebensgeister machen, daß jedes an dem Antheil nimmt, was dem andern widriges oder angenehmes zustößt. Je reiner und feiner sie sind, desto munterer der Verstand, desto schärfer die Beurtheilungskraft, desto frischer das Gedächtniß; so daß geschickte Aerzte blos aus diesen Anzeigen nicht nur auf die Anfälle der Krankheiten, sondern auch auf die Neigungen und Tüchtigkeit zu Geschäften, ja selbsten auf die Dauer unsers Lebens zu schließen pflegen.

Auf diese Gemeinschaft kömmt man von jeder Untersuchung unsrer Natur allemal zurück. Sie ist der Anfang von allem, was im strengen Verstande Menschliches in uns vorübergeht. Und was ist mehr zum staunen als eben sie? Wir wissen ungezweifelt, daß weder die Materie an sich selbst mit dem Geist, noch der Geist an sich selbst mit der Materie was Zusammenhängendes hat: daß sonst keines auf das andere wirket: daß weder der Leib ohne Seele, noch die Seele ausser dem Leib was empfindet. Doch sind sie hier auf den Willen des Schöpfers, welcher sie vereiniget wissen wollte, so eng verbunden, als hätten sie von Natur eine Verwandtschaft, und taugeten so wesentlich, so gegenseitig für einander, daß

sie einzeln nicht einmal bestehen könnten. Da kommen wir dann gar nimmer fort, da verlieren sich alle unsre Begriffe von beyden so verschiedenen Naturen. Wir erfahren immer, jenes Wesen, das weder Ausdehnung, noch Theile, noch Gestalt hat, sey ein Theil von einem andern, dem alle diese Eigenschaften zukommen. Daß jenes denket, und den Grund seiner Wirkungen in sich selbsten hat; dem ungeacht aber des zweyten, das zur Bewegung und zur Ruhe ganz gleichgültig ist, offenbar bedarf. Wir erfahren, daß unter ihnen eine beständige Wirkung und Gegenwirkung herrscht, und daß in dieser das Leben und die Quelle der allerwunderbarsten Uebereinstimmung in der Welt besteht. Die Nerven, welche durch äussere Gegenstände itzt so, itzt anders in Bewegung gerathen, theilen diese dem Gehirne mit; und nach diesen Eindrücken aufs selbe geschehen Vorstellungen und Empfindungen in der Seele, die von der Ursache, welche sie erreget hat, himmelweit unterschieden ist. Da komme man mit philosophischen Einsichten, und erkläre dieses Geheimniß! Eben diese sind, welche sich dawider empören; und es bleibt uns keine andere Zuflucht, als die Sache selbst sey eben so gewiß, als verborgen und räthselhaft die Art ist, dnrch welche sie zu Stand gebracht worden. Was wir darüber sagen können, läuft zuletzt immer auf dieß hinaus,

was der heilige Paulinus * und der heilige Augustinus erinnert haben. Der erste sagte: wir wären nicht nur unfähig, diese widernatürliche Verbindung andern zu erklären, sondern auch nach aller angewandten Mühe uns selbst vorzustellen: der andere aber (so sehr er gewohnt ist in alle Geheimnisse zu dringen) das Band dieser zwoen Substanzen, die in gar keinem Verhältniß stühnden, und einander lediglich nicht angiengen, wäre nicht nur beym Menschen, dessen Seele ein purer Geist ist, sondern auch bey jedem kleinsten Mücklein, bey welchem man doch eine gleiche Verknüpfung der Seele mit dem Leibe anträfe, ein so grosses, so wundervolles Werk, daß so oft man darüber seine Gedanken machet, das Gemüth wie erstarren müsse **.

§. VIII.

Von den Wundern des Menschen an seinen Leidenschaften, durch welche sich die Gemeinschaft und innerste Verbindung der Seele mit dem Leibe zum meisten äussert.

Nichts ist, was sich in gedachter Gemeinschaft so offenbar gründet, als das

---

* Nicht der Bischoff von Nola, sondern der spätere, Patriarch zu Aquileja, unter Karl dem Grossen, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, *in Libello sacrosyllabo contra Elipandum & Felicem de Trinitate, sub finem.*

** *Libro XXII. de Civitate Dei cap. 24.*

System unsrer Leidenschaften, von denen ich ohnehin ganz nothwendig reden müßte. Sie sind aber auch, was den Menschen zu einem neuen Schauspiel machet. Ich gebe es so kurz als alles vorige. Wenn die Seele durch gedachte äussere Eindrücke gerühret wird, wirket sie hinwieder von ihrer Seite auf die Nerven: unterhält darinn die gemachte Bewegung: und nachdem die Eindrücke stärker oder schwächer gewesen, machet sie diese mehr oder minder lebhaft, mehr oder minder anhaltend. Nun aus solcher Bewegung der Natur entsteht dann unmittelbar, was wir Leidenschaft heissen; das ist eine geheime Neigung, eine unruhige Begierd, ein wirksames Bestreben, ein gewaltsames Gefühl, welches das Gleichgewicht im Menschen aufhebt, und das Gemüth an gewisse Gegenstände treibt, welche es befriedigen sollen. O was wunderbare Werkzeuge, welche die beseelte Maschine zu ihren Verrichtungen brauchet! Die Weltweisen nach der Mode würden sich eine so ungetreue als schwere Arbeit aufbürden, im Fall sie die Lust anwandelte, auf Unkosten des Werkmeisters daraus zu schliessen, das wären keine Triebräder für eine Maschine, die sich einzig nach dessen Wunsch und jenem Licht, das der Vernunft vorleuchtet, zu richten hat. Denn eben die Vernunft bleibt immer über selbe Meister: und für den Fall, daß eine Leiden-

Das System der menschlichen Leidenschaften.

schaft bis zum Grade steigt, wo die schon entzückte Seele, der befangene Willen der Vernunft kein Gehör mehr geben kann, waren wir entweder selbst Ursache, oder ist das nicht, wird uns die gewaltthätige Ueberraschung zu keiner Sünde angerechnet; wie es jene klar genug zeigen, die im Naturrecht und in der Moral *de Voluntario & Libero* gehandelt haben. Sonst hat seine Richtigkeit, daß ohne die Leidenschaften nie was Grosses mit Thätigkeit unternommen oder ausgeführt würde. Selbst die herrlichsten Thaten heiliger Personen sind die Frucht bewegter Neigungen, die sie auf höhere Absichten und würdige Gegenstände wirken lassen. Ein edler Unwillen ab der Beleidigung des höchsten Gutes, ein eingreifend Mitleid, ein gereizter Eifer fürs Wohl vieler Tausende brachten sie mit Beyhülfe der Gnade zu Entschlüssen, die sie über die mächtigsten Hindernisse hinweggesetzet haben. Gott hat dann die Leidenschaften selbst in uns geleget; weil sie machen sollten, daß jeder Mensch die wahren Verhältnisse unsrer Natur sowohl überhaupt beym ganzen Geschlechte, als bey jedem insbesondere empfinden, und nach selben sein Thun und Lassen einrichten könnte. Sie sollten an der Hand seyn, um jenes beyzuschaffen, was zu unsern Bedürfnissen gehöret: sie sollten zum Fleiß ermuntern: eine Verschiedenheit und Abwechslung bey

der Gesellschaft bewirken, alles lebhaft machen, ein beständiger Trieb zu unsrer Erhaltung und unserm Beßten seyn. Sie sind dann an sich selbsten gut, sie sind fürs Gute angesehen, und führen auch wirklich zu dem Guten. Sie werden nur in der Anwendung bös. Will sie wer nicht kennen und ordnen lernen, nimmt er ihnen den Zügel ab, überläßt er sich ihnen, müssen sie freylich bey ihm ausarten. Darum geschah immer in der Welt, daß sie die nächste Quelle menschlicher Uebel wurden, und ungemein vieles verwüsteten. Aber warum steht dann ihr Ursprung nicht in unsrer Macht? Ich gebe zur Antwort; in so weit dieser Ursprung noch entfernt ist, mußte er schon im Temperamente, das ist in der Beschaffenheit und dem Maasse der Säfte: wie auch in der mehrern oder mindern Einbildungskraft liegen *; damit die empfindlichen Fibern die äussern Eindrücke annähmen, sie zur Seele brächten, und die Erinnerung davon erwecketen. Je weniger aber solche Wirkungen auf die Geister, auf die Einbildungskraft, auf den Verstand, auf den Willen selbst (denn alles wird dadurch gerühret) in unsrer Gewalt sind, desto mehr ist ihr Gebrauch und ihre

---

* Es mögen wohl noch andere Ursachen dazu beywürken; allein hier ist nicht der Ort, sich in derley Fragen einzulassen.

Mäßigung in unsrer Gewalt. Darum waren jene nichts minder als Weltweise, welche sie als Krankheiten der Seele ansahen, und deßwegen nicht geordnet, sondern getilget wissen wollten. Von diesen hat Lactantius *Libro VI. divinarum Institutionum cap.* 15. recht entscheidend gesprochen: Wer die Leidenschaften vom Menschen wegnehmen will, will ihm auch die Tugenden rauben, welche einzig in dem bestehen, daß man sich der Leidenschaften zum Guten bediene. Wären also diese nicht, gienge jenen ihre Materie ab. Oder wie kann der zum Siege gelangen, der keinen Gegner hat? Es setzet nämlich eine Bemühung voraus, sowohl wenn man sich zur Tugend anhalten, oder des Lasters erwehren soll. Beydes aber geschieht durch den ordentlichen Gebrauch, welchen wir von diesen Bewegungen machen. Nur bey den Thieren thun die Leidenschaften und das Temperament alles. Aber eben die wilden Ausbrüche, welche sie dort nehmen, sollen dem Menschen zeigen, wohin sie führen, wenn ihnen die Vernunft nie Meister wird. Ihre Unordnung und Häßlichkeit bey den Unvernünftigen wird sein Lehrmeister, und treibt ihn sichtbar an, über diesen viehischen Antheil eine immer grössere Herrschaft anzumassen. Bey einigen, die ein gar gemäßigtes Temperament haben, geschieht das ohne Gewalt: und dieses erleichtert jene Bemeisterung ungemein. Wenn

aber die Leidenschaften noch mehr vom Temperamente selbst als von äussern Gegenständen kommen; folglich mit dem Körper und der Seele näher verwandt sind, kostet es Mühe. Denn durchs Nachgeben nähren sie sich, sie wachsen heran, sie bekommen Kräfte: und, was wohl zu merken ist, geschieht das sogar nach Verhältniß der Nahrung, des Wachsthums und der Kräfte jener Fibern selbst, in welchen sie ihren Wohnsitz haben. Durch einen uns unerforschlichen Weg verbinden diese organischen Theile noch die Säfte mit sich, und zwar in eben dem Maasse der erhaltenen Macht über unsre Vernunft. Es liegt also jedem Menschen nur gar viel daran, daß er sein Temperament gut kenne, und recht praktisch wisse, was eine und die andere Leidenschaft am heftigsten bey ihm aufbringe. Kein Mangel an andern Kenntnissen schadet ihm so viel, als wenn er in diesem Stücke unwissend ist. In der That kenne ich keine würdigere Beschäftigung für einen vernünftigen Mann, besonders von der Gattung, welche die Philosophie zur Profeßion machet, als wenn er sich Mühe giebt, hinter die Geheimnisse zu kommen, wie man angebohrne Neigungen unterscheidet, beobachtet, und in gehörigen Schranken hält. Viele verlegen sich auf andere Theile der Philosophie, welche sie lange nicht so interessiren, mit solchem Fleisse, daß sie

bey allen ihren, oft mühsamsten Untersuchungen, im ganzen Jahr keine Stunde aufweisen können, welche sie zu diesem Theil verwendet hätten. Gehen etwa die Führer ab, denen sie darinn folgeu könnten? Nichts weniger. Denn wir haben vortreffliche Schriftsteller, welche sich mit beßtem Erfolg an diesen praktischen Gegenstand moralischer Weltweisheit gemachet haben. Ich will einiger erwähnen, die in verschiedenen Sprachen geschrieben haben. Der erste ist Lælius Peregrinus de noſcendis & emendandis animi affectionibus; den man zu Leipzig im Jahr 1714 wieder aufgelegt hat. Der andere Franciscus Luisinius Tractatu de componendis animi affectibus per moralem Philoſophiam & medendi artem. Der dritte Marin-Cure au de la chambre in seinen Caracteres des Paſſions, die wir nun auch deutsch besitzen. Der vierte Arnoldus Wesenfeld, der Georgicam animi & vitæ, ſive Pathologiam practicam, moralem nempe & civilem, ex phyſicis ubique fontibus, libera neque ad ullam ſectam adſtricta methodo, cohærentibus tamen ubique principiis deductam geschrieben hat. Sie kam heraus 8. *Francofurti ad Viadrum* 1696, und alles, was in diese Gattung der Lehre einschlagen mag, ist darinn mit besonderm Fleisse auseinander gesetzet. Der fünfte ist Pierre Brumoy,

ein französischer Jesuit, welcher erst im Jahr 1742 gestorben ist. Sein weitläuftiges Gedicht de Motibus animi ist allgemein geschätzet. Der fünfte FRANCISCUS HUTCHESON in der Abhandlung über die Natur und Beherrschung der Leidenschaften. Die schätzbare Preisschrift des Herrn COCHIUS Untersuchungen über die Leidenschaften hat schon mehr Metaphysisches, als daß ich sie zu dieser Absicht anrathen sollte. Doch bleibt immer wahr, daß sie andern, welche darüber zu sprechen oder zu schreiben haben, ungemein viel Licht geben kann. Ich habe mich hier mit gutem Bedacht aufgehalten. Denn wenn so lobwürdig ist, sich mit Kenntniß und Beherrschung eigener Leidenschaften abzugeben, wie ich kurz zuvor erinnert habe, wie viel mehr sind die anzurühmen, welche sich die Mühe nahmen, auch andern hierüber Anleitung zu geben? Dieß ist zwar das gemeinste, was uns die sogenannten Asceten gelehret haben: und unter ihnen hat sich vorzüglich der heilige Ignaz von Loyola mit dem sogenannten Examen particulare verdient gemachet. Doch weiß ich nicht, ob viele, die in ihren geistlichen Schriften auf Unterdrückung der Leidenschaften drangen, so zu Werke gehen, daß man bey der guten Absicht die nöthige philosophische Richtigkeit vorauszusetzen hat; welche vornehmlich auch zu diesem erfodert wird, daß man

sich immer in einiger Entfernung vom Stoicismus hält: und die Leute nicht zu einer Art von Unempfindlichkeit gewöhnen will, welche, wenn sie auch nicht über alle menschliche Kräfte wäre, doch gewiß bey den meisten vergeblich, bey einigen auch gefährlich werden könnte. Wir haben schon gehöret, daß sich die Leidenschaften nicht nur auf die Erziehung, nicht nur auf angenommene Gewohnheiten, sondern noch mehr, und ganz vorzüglich aufs Temperament selbsten steifen; das im Grund immer das gleiche bleibt. Es ist dann um dessen Verbesserung, nicht um dessen Aenderung oder Umschaffung zu thun.

Ist das Temperament schlimm, wird es ein Mensch keineswegs durch das verbessern, daß er es zerstöret; denn er zerstörete, wie Herr Bonnet sagt, die Maschine selbst, mit der es durchflochten ist. Ich weiß einen sehr klugen Mann, der sich einzig durch dieses einen frühen Tod zuzog, daß er täglich von einer Arzney zu sich nahm, welche seine Galle abführen solte. Was es mit jenen für eine Bewandtniß habe, welche der Zeugungslust Gewaltthätigkeiten entgegensetzen, oder sich gar entmannen, finden wir schon bey den Alten Beyspiele. Wer also die Sache recht angeht, der lenket den Hang, der ihm heftiger zusetzet, ab: und vermeidet das sorgfältig, durch welches er einigen Zufluß

oder

oder mehrere Macht bekömmt. So behält er freylich die Leidenschaft, aber auch seine Herrschaft darüber: und sparet jene auf den Zeitpunkt, wo sie seinem Amte und Stande bey gewissen Verrichtungen mehrere Fertigkeit, mehrern Schwung *, mehrere Würde giebt. Da können ihm ihre stärksten Bewegungen nützlich seyn. Es ist dann wirklich ein Mißverstand und ein Volksirrthum, daß Frömmigkeit und Religion die Leidenschaften verdammen. Im Gegentheil sind es beyde, welche bald diese bald jene in erhabenen Seelen unterhalten, ja wohl gar entstehen machen **. Fort mit allen

* Plato hieß darum unsre Anmuthungen die Schwingfedern der Seele.

** Eine ganz andere Anwendung von der Lehre unsrer angebohrnen Leidenschaften, als welche die Philosophen nach der Mode zu deren Fürsprechern und Lobrednern gemachet hat. Wie doch diese Leute alles zu verdrehen, und durch ihre Fangschlüsse zum Schaden der Menschheit einzuleiten wissen! Denn gewiß, es ist ihnen nicht so fast um die ersten Bewegungen, als die wirklichen Ausbrüche derselben zu thun. Der Abt Nonnotte, der diese Leute am beßten kennet, hat im philosophischen Lexicon der Religion eben beym Titel Leidenschaften den so ungehaltenen als verführerischen Diderot nach Landesordnung abgewiesen; da er umständlich zeigte, aus was schändlichen Absichten er grossen Leidenschaften das Wort führe: und gegen Zwang eifere, den man ihnen anzuthun hat, wenn man sie mäßigen oder in gehörigen Schranken halten will. Aber auch von Voltaire, welcher die Beherrschung der Leidenschaften ganz vorsetz-

Klagen gegen den, welcher nicht nur unsre Natur überhaupt, sondern auch jeden aus uns insbesondere gemachet, und so gemachet hat, daß er selbst durchs Temperament zu seiner Bestimmung gelangen mag! Der Einfall, wir wären glücklicher, wenn wir ohne Leidenschaften wären, kömmt lediglich von schwachen Einsichten in die praktische Philosophie und christliche Gottesgelehrtheit. Was wäre doch unsre Freyheit ohne die Neigungen, die uns mehr da- als dorthin ziehen? Aus Mangel der Reizbarkeit würde das Gemüth wie fühllos, hart, immer gleich, unbeweglich: und könnte mit Nachdruck weder zu wem an- noch von wem abgetrieben werden. Der Mensch blieb frey, aber auch ganz gleichgültig, ohne Thätigkeit, ohne Mühewaltung, ohne Widerstand; daß zuletzt er selbst fast keinen Verdienst, der Schöpfer fast keine Ehre von den Wirkungen seines Willens hätte. Ich rathe über diesen Absatz des Jean

---

lich mit ihrer Ausreutung vermenget, bekömmt dort seinen gebührenden Theil. Doch hat er bey dieser Stelle lange nicht so viel verdient, als bey jener, wo er die Triebe und Reitzungen des Herzens nicht nur zur Stimme der Natur, sondern auch Gottes machet; welcher dadurch am deutlichsten zeigte, was er von uns, als Menschen, verlange. Nicht bald habe ich eine ärgere Gotteslästerung gelesen. Denn so würde er offenbar zum Urheber der Sünde, und die Sterblichen hätten weder Religion noch Vernunft, sondern einzig ihrer Begierlichkeit zu folgen.

Francois Senault Usage des Passions zu lesen, der in viele Sprachen übersetzet ist. Ich habe das Werk dieses berühmten Mannes, welcher General des französischen Oratoriums gewesen ist, nicht gebrauchet, weil es mir wirklich nicht bey Handen war; doch glaube ich, wir werden über die Hauptsache ziemlich übereinkommen. Das ist nun der Kern von allem, was ich in diesen zween letzten Absätzen von der wunderbaren Verbindung des innern und äussern Menschen: von dem Einfluß des Geistes auf den Körper, und hinwieder des Körpers auf den Geist zu bemerken fand. Die Folgen dieser Zusammenfügung, welche so selten überleget wird, machet einen grossen Theil der wahren Weltweisheit aus. Je grösser ein Naturkenner ist, desto gewisser glaubt er sie, und desto weniger begreift er sie.

Beschluß der ganzen Abhandlung.

So kurz ich in die Sache gieng, sieht man doch aus dem wenigen, welch eine ausserordentliche Natur jene des Menschen ist. Es ist zwar nach der Meynung des heiligen Augustins kaum eine einzige andere, die nicht nach reiferer Betrachtung zu uns sagte: Gott hat mich gemachet *;

* *In Psalmum* 26. *ad versum* 6: Circuivi & immolavi &c.

Kurzes Resultat, von dem die ganze Abhandlung ihren Titel hat.

aber diese sowohl mit der Erde als mit dem Himmel verwandte redet viel deutlicher zum Herzen eines Zuschauers, der seinen Gedanken Raum gestattet. Ueberall findt er an ihr den Schöpfer, und die kennbarsten Abdrücke seiner höchsten Eigenschaften; weil sie das Meisterstück des allmächtigen Künstlers, und ein wahrer Begriff von allen übrigen Werken ist, welche der Herr gemachet hat. In einem einzigen sind alle übrige: und es zeigt sich nur gar zu deutlich, was sowohl die Schrift als so viele heidnische und christliche Weise erinnern, sie wären nur seinetwegen gemachet und auf die Erde gestellet. Wie der Mensch eigentlich für Gott ist, so ist die ganze Welt für den Menschen. Es kömmt nur daher, daß er sich nicht kennet, wenn er sich nicht über selbe erhebt. Er denket auf fremde Vorzüge, weil er die eigenen, weil er seine Gaben, seine Würde, seine hohe Bestimmung vergessen hat. Mit diesem mache ich den Beschluß. Nun ist am Leser zu urtheilen, ob ich Ursache hatte zu sagen, der Mensch, der seine Bewunderung so sehr verschwendet, finde nichts in der Welt, das er mehr zu bewundern habe, als sich selbsten.

Eben wegen der Kürze, welche ich durchgehends beobachtet habe, wird nicht undienlich seyn, wenn ich noch die Schriften hersetze, deren sich jener zu bedienen hat, welcher sich selbst studiren, und besser kennen will, als andere Sachen, an denen ihm so wenig gelegen ist.

Die beßten Schriftsteller über den Menschen.

Unter den Alten sind unstreitig die beßten:

HIPPOCRATES *Libro de Hominis structura.*

XENOPHON *Libro I. Memorabilium Socratis*, in Disputatione cum Aristodemo *a num.* 422.

PLATO *in Timæo, a medio.*

AUCTOR *mysticæ Ægyptiorum Philosophiæ*, oder, wie man auch schreibt, *Theologiæ Ægyptiorum Libris XIV.* Er steht wenigst in einigen lateinischen Ausgaben des Aristoteles, und ist aus dem Griechischen ins Arabische, aus dieser Sprache in die lateinische übersetzet worden. Das Werk kömmt von einem ganz unbekannten, aber einsichtigen Platoniker. Was er *Libro XII. cap.* 2. über den Menschen anmerket, ist von gutem Gepräge.

CICERO *Libro II. de natura Deorum*, *a num.* 53. ganz vortrefflich.

GALENUS *de Usu Partium corporis Humani Libris XVII.* einem vortrefflichen Werke, das in allgemeiner Achtung steht. Er hat an der Sache nicht zuviel gethan, da er es für den schönsten Lobgesang auf die Gottheit ausgab.

CÆSARIUS *creditus Dialogo III.*

S. BASILIUS *magnus Homilia* 11. *Hexaëmeron.*

S. GREGORIUS NYSSENUS *de Hominis opificio.*

S. AMBROSIUS *Libro VI. Hexaëmeron:* item *Libro de Noë, & Arca capitibus 6. & 7.* Sed maxime *de dignitate conditionis Humanæ.*

S. JOANNES CHRYSOSTOMUS *Homilia 11. ad Populum.*

NEMESIUS *Libro de Homine.* Wird hochgeschätzet.

S. AUGUSTINUS *Libro XXII. de Civitate Dei cap. 24. Sed & aliis ejus libri capitibus.*

THEODORETUS *Sermone 3. & 4. de Providentia*, welche ungemein schön sind. Wiederum *Libro 5. de Græcanicorum affectionum curatione:* und *in Epitome Decretorum divinorum. cap. de Homine.*

MELETIUS *Libro de Homine*, welches besondere Vorzüge hat. Man weiß nicht, zu welcher Zeit der Verfasser gelebet hat.

THEOPHILUS PROTOSPATARIUS *Libro de humani corporis Fabrica. Volumine XII. Bibliothecæ græcæ Joannis Alberti Fabricii.*

RABANUS MAURUS *Tractatu de Anima.* Man trift darinn Bemerkungen an, welche von Wichtigkeit sind.

Unter den Neuen und Neuesten, deren fast unzählige sind, will ich vor andern folgende empfohlen haben. Den

JOANNES PICUS *Mirandulanus de Hominis dignitate.*

BARTHOLOMÆUS FACIUS *de Hominis excellentia.*

JOSEPHUS LICETI. *Nobilita de principali membri dell' Uomo.*

GEORGIUS QUECCIUS *in Anatomia philologica de nobilitate & præstantia Hominis.*

JOANNES SPERLINGIUS *in Anthropologia Physica.*

SAMUEL PARKERUS *de Deo & Providentia Disputatione V. Sectione* 5. *& seqq.*

JOANNES ANDREAS SCHMIDTIUS. Klarer Beweis von der Existenz Gottes von dem Ohre hergenommen. 4. Helmstädt 1731.

JOANNES RAY *in Wisdom of God.* Wir haben nur gar schlechte deutsche Ausgaben von ihm.

JOANNES GOTHOFR. BERGERUS *in Physiologia Medica, sive de natura humana Libro bipartito.* Die sehr gut ist.

FRANCOIS DE SALIGNAC DE LA MOTHE FENELON in der *Demonstration de l'existence de Dieu, tirée de la nature &c.* 8. *Paris* 1712. wo er vom 33. Artickel angefangen sehr vieles mit wenigem saget, und gar angenehm zu lesen ist. Das Buch ist in die meisten Sprachen übersetzet. Deutsch Jena 1760.

WILLIAM DERHAM in der *Physico-Theologie* nach der deutschen und nun verbesserten Uebersetzung des Johannes Albertus Fabricius, welcher wichtige Zusätze geliefert hat. 8. Hamburg 1764. *II.* Bände.

FRIDERICUS HOFFMANNUS *Oratione de Atheo convincendo ex artificiosissima machina Humanæ structura.*

JOANNES WILHELMUS FEUERLINUS *in Diatribe de Loquela hominis, existentiæ & providentiæ Dei argumento.*

BERNARDUS NIEUWETYT in der Erkenntniß der Weisheit, Macht und Güte des göttlichen Wesens, aus dem rechten Gebrauche aller irdischen Dinge dieser Welt rc. nach der Uebersetzung des Herrn von Segner. 4. Jena 1747.

Joannes Fridericus Wucherer *in Atheo e structura cerebri convincendo.*

Christianus Fridericus Richter in der höchstnöthigen Erkenntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben, *II* Theile. Sie hat allgemeinen Beyfall, und ist wenigst sechs Male aufgelegt worden. Wir haben auch eine Betrachtung vom Ursprung und Adel der Seele, die Richter hinterlassen hat.

Hermannus Samuel Reimarus in der *VII* Abhandlung von den vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, vom §. 8. wo er den Menschen mit den Thieren vergleichet.

Noel Pluche in dem *Spectacle de la Nature.*

La nouvelle Theorie *de l'Homme*, *III. Tom. Avignon* 1753.

Joannes Henricus Schütten in der *Anthropologia*, oder Anweisung, wie man aus der Betrachtung des Menschen die Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Vorsorge Gottes erkennen könne. 8. Halle 1769.

D. Hartley in den Betrachtungen über den Menschen, *II* Bände, gr. 8. Rostock 1772-73. aus dem Englischen.

Christianus Fridericus Pezold *in Psychotheologiæ Speciminibus.* 4. *Lipsiæ* 1774. Ein gar kleines, aber gutes Büchelchen.

Joannes Petrus Süssmilch in der göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, nach der letzten Ausgabe: und wiederum in dem Beweise, daß die Sprache vom Schöpfer sey.

Joannes Franciscus Hæseler in den Betrachtungen über das menschliche Aug *. Mr. du Villiers in der *Dignité de la Nature humaine, considerée en vrai Philosophe & en Chrétien.* 8. *Paris* 1778. Ist sehr lesenswürdig.

Der Kardinal Gerdil in den *Discours Philosophiques sur l'Homme &c. Turin* 1769.

Mehrere (wenn ich nicht schon zu viele genannt habe) findt man beym *Joannes Albertus Fabricius in Delectu argumentorum & syllabo Scriptorum, qui veritatem religionis Christianæ adversus Atheos, Epicureos &c. lucubrationibus suis asseruerunt.* Zu dem noch ein *Supplementum* gehöret, welches er seiner Uebersetzung der Astrotheologie des Derham vorangeschicket hat. Aber auch unter jenen, welche *Cosmopoeiam, Tractatus de opere sex dierum, de mundo* und so weiter geschrieben haben, ist selten einer, der nicht auch den Menschen in Betrachtung gezogen hätte. Eben das ist von jenen zu erinnern, so in den letztern Jahren über die Grundwahrheiten der natürlichen Religion, und die Wunder, welche uns die gesamten Geschöpfe darstellen, sich vor andern hervorthaten.

Endlich weiß ich mich zu erinnern, das Buch eines Ungenannten *l'Homme, qui veut connoître toutes choses, ne se connoît pas lui-*

---

* Schon lang vor ihm gab eine gleiche Abhandlung Joannes Christophorus Sturmius *in Philosophia Eclectica Tomo I.* So erwies auch Gott Hamberger aus dem Herzen, Donatus aus der Hand, Nicolai und Ries aus Vereinigung der Seele mit dem Leib 2c. 2c.

mème, gesehen zu haben; das ich aber wirklich nirgends erfragen kann. Wenn der Verfasser nur auf sittliches Erkenntniß seiner selbst sieht, das ich nicht weiß, mag er zu unserm Vorhaben eben so wenig als andere dienen, welche *de Cognitione sui* obschon vortrefflich geschrieben haben; wie z. B. Johann **Gerhard Vossius**, **Jakob Abbadie**, **Theodor Tulden**, **Franz Lami**; denn sie betrachten den Menschen nicht von der wunderbaren, sondern moralischen, und, wie man hier eigentlich sagen kann, schwachen Seite. Desto mehr aber mögen sie bey gewissen Beziehungen, die meine Abhandlung auf die Sitten hat, dienlich seyn. Denn gleichwie wir bey diesem Inhalte eine Erhabenheit des Gemüths, eine Hoheit der Seele, eine billige, ja heilige Hochmuth fassen sollen; so lernen wir bey jenem desto mehr Demuth; wenn wir einsehen, wie weit wir uns durch unsre Schwachheiten und Vergehungen vom Adel unsrer Herkunft und der Vortrefflichkeit einer solchen Bestimmung haben wegführen lassen. So sind beyde Arten der Selbstkenntniß die reichesten Quellen für eben so heilsame als praktische Erwegungen; welche in alle unsre Unternehmungen und Pflichten den größten Einfluß haben, und überall zeigen, daß wir, ohne uns an uns selbst zu vergreifen, weder stolz noch niederträchtig werden dörfen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton,

Kann der Mensch was mehr bewundern, als sich selbst? Eine philosophische Abhandlung

Basel 1794

Ph.pr. 1410 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042550-1
VD18 1072124